



INGRID ZELLNER

Adlerschanze

BADEN-WÜRTTEMBERG KRIMI



SILBERBURG

Er beobachtete eine Weile, wie die beiden Freiburger Kommissare ein paar Worte mit den Kollegen von der Spurensicherung wechselten und sich die schilfbewachsene Stelle am Ufer des Adlerweiher noch einmal ganz genau ansahen. Peter Schobinger schien bei diesem Duo eindeutig der Wortführer zu sein, und das nicht nur, weil er der Ältere war (Sinha schätzte ihn auf etwa fünfzig). Seine ganze Erscheinung strahlte eine ruhige, sichere Autorität und Routine aus, ganz zu schweigen davon, dass Sinha sich nicht erinnern konnte, jemals einem gepflegteren Kripo-Kollegen begegnet zu sein als diesem Mann mit dem glattrasierten Gesicht und dem tadellos sitzenden Anzug. Verlegen schielte er an sich herab. Jeans und ein schlichtes T-Shirt. Mehr trug er auch in seinem Arbeitsalltag eher selten.

»Verzeihung – wissen Sie, wo mein Vater ist?«

Sinha wandte sich um. Vor ihm stand ein junger Mann, sehr schmal, ausgesprochen gutaussehend und mit sichtlich verstörter Miene. Sinha hatte ihn noch nie gesehen, und doch hätte er in diesem Moment zehn zu eins gewettet, dass es sich bei dem Jungen um den Sohn von Peter Schobinger handelte. *Vorspringer beim Sommer-Grand-Prix. Freund der toten Moira Kerber.* Er kramte kurz in seinem Gedächtnis, dann hatte er auch den Namen wiedergefunden.

»Daniel Schobinger?«

»Ja, ich ...« Der junge Mann stutzte, dann färbte sich das blasse Gesicht knallrot. »Entschuldigung, gehören Sie nicht zum Team von Papa?«

»Nein.« Sinha lächelte, bemüht, der Verlegenheit des Jungen die Spitze zu nehmen. »Nur ein Kollege aus einem anderen Revier. Surendra Sinha ist mein Name.«

»Verstehe. Tut mir leid, ich dachte, hier seien nur Papas Mitarbeiter zugange. Die kennen mich alle. Ah, jetzt sehe ich ihn, da drüben am Ufer ... vielen Dank, und noch mal: Sorry.«

»Keine Ursache.« Sinha runzelte die Stirn. »Aber wollen Sie nicht besser ... ich meine, Sie wissen, dort unten liegt ...«

»Ja, ich weiß.« Die Blässe auf den Wangen kehrte zurück. »Papa hat es mir am Telefon gesagt. Und ich will sie sehen. Unbedingt.«

Er nickte ihm zu und entfernte sich. Sinha sah ihm nach und seufzte leise.

Er sollte jetzt allmählich wirklich von hier verschwinden. Das alles ging ihn nichts mehr an, verflixt noch mal.

* * *

Gut eine halbe Stunde später befand sich Sinha immer noch am Fundort der Leiche von Moira Kerber, die inzwischen abtransportiert worden war. Zum Glück – denn längst hatten sich neben den Schaulustigen und Handyfilmern auch zahlreiche Medienvertreter rund um den Adlerweiher versammelt, die das Flatterband, mit dem die Polizei den Ort abgesperrt

hatte, entweder schlichtweg ignorierten oder die Einstellung vertraten, dass eine solche Absperrung für alle galt, nur nicht für sie. Unter diesen Umständen hatte Sinha kurzerhand beschlossen zu bleiben und seine Kollegen zu unterstützen, und bemühte sich nun nach Kräften, die Pressemeute in Schach zu halten.

Aus den Augenwinkeln heraus sah er Daniel, der ein wenig abseits im Gras saß und auf das Wasser hinausstarrte, das im Licht der Nachmittagssonne glitzerte. Der junge Mann hatte ihn vorhin ziemlich beeindruckt; er war die meiste Zeit über ruhig und gefasst geblieben, auch als er die Möglichkeit erhielt, sich noch kurz von seiner toten Freundin zu verabschieden. Danach hatte er Schobinger und Lux erzählt, dass er am Vorabend zusammen mit Moira auf die Eröffnungsparty des Sommer-Grand-Prix ins Skistadion gegangen war; dort waren sie jedoch wegen einer Nichtigkeit in Streit geraten, woraufhin Moira wütend die Party verlassen hatte. *Und dann muss sie ihrem Mörder begegnet sein*, hatte er leise hinzugefügt. *Wäre ich doch nur mit ihr gegangen, oder hätte ich mich nicht so mit ihr gestritten ... dann wäre sie jetzt noch am Leben.* Für einen Moment hatte er an dieser Stelle um Fassung ringen müssen, aber dann hatte sein Vater ihm die Hand auf die Schulter gelegt, und der Junge hatte sich aufgerichtet und tief durchgeatmet. Danach hatte er gebeten, eine Weile allein sein zu dürfen, und seitdem saß er nun dort drüben im Schatten eines Baumes, regungslos und stumm.

Sinha, der seinen Bericht aus einiger Entfernung mit angehört hatte, empfand großes Mitgefühl für ihn. Und fragte sich zugleich reflexartig, ob es wohl auch denkbar war, dass Daniel seiner Freundin nach dem Streit und ihrem wütenden Abgang gefolgt war und womöglich sehr viel mehr darüber wusste, wie sie zu Tode gekommen war, als er zu wissen vorgab. *Und mehr, als es seinem Vater, einem Kriminalhauptkommissar, lieb sein konnte. Auszuschließen war ja bekanntermaßen grundsätzlich erst mal nichts.*

Er schüttelte sich leicht, unwillig, diese Möglichkeit ernsthaft in Erwägung zu ziehen, und sah sich um. Ein Großteil der Pressemeute war mittlerweile abgezogen. Er beschloss, sich von Schobinger und Lux zu verabschieden und endlich zurück in seine Ferienwohnung zu gehen, um dort die Füße hochzulegen und möglichst nicht mehr an diesen Fall zu denken.

»Wo ist mein Kind? *Wo ist mein Kind???*«

Sinha fuhr zusammen und wandte den Kopf. Hinter dem Absperrband stand eine Frau in einem eleganten, gutsitzenden Kostüm und redete laut auf die Polizisten ein, die versuchten, sie zurückzuhalten.

»Ich bin Carolin Kerber. Bitte lassen Sie mich durch! Ich will zu meinem Kind!«

Auch Schobinger und Lux waren nun auf die Frau aufmerksam geworden. Sinha sah, dass Schobinger ärgerlich die Stirn runzelte.

»Was zum Teufel ...«

Den Rest des Satzes zerbiss der Freiburger Kommissar zwischen den Zähnen. Mit entschlossenen Schritten ging er auf die Absperrung zu.

»Schon gut, Müller, lassen Sie die Frau durch, ich kenne sie.«

»Herr Schobinger!« Schon stürzte die Frau auf ihn zu. »Wo ist Moira? Lassen Sie mich

zu ihr, bitte!«

»Wir haben sie bereits von hier fortgebracht.« Schobingers tiefe Stimme klang ruhig und weich. »Aber ich verspreche Ihnen, ich fahre Sie nachher zu ihr. Mein aufrichtiges Mitgefühl, Frau Kerber. Darf ich fragen, wer Sie verständigt hat? Eigentlich wollten Lux und ich nachher in Freiburg zu Ihnen kommen und es Ihnen persönlich mitteilen.«

»Daniel hat mich angerufen«, erklärte die Frau. »Und da bin ich natürlich sofort ins Auto gestiegen.«

»Daniel?« Ruckartig drehte sich Schobingers Kopf in die Richtung der Baumgruppe, unter der sein Sohn sich vorhin niedergelassen hatte. »*Daniel* – komm mal her, Junge!«

Sinha sah, wie der junge Mann sich langsam von seinem Platz unter dem Baum erhob. Er kam näher und blieb, immer noch in einiger Entfernung, stehen. Seine Blicke schweiften verunsichert zwischen seinem Vater und Moiras Mutter hin und her.

»Du hast Frau Kerber angerufen? Wann?«

Die tiefe Stimme war noch immer ruhig, aber nicht mehr ganz so weich.

»Vorhin – gleich nachdem du *mich* angerufen hast«, antwortete Daniel leise. »Ich dachte ... sie ist ihre Mutter, sie muss das doch wissen!«

»Aber doch nicht *so!*« Jetzt klang Schobinger eindeutig verärgert. »Das solltest du mittlerweile eigentlich gelernt haben, dass wir in solchen Situationen immer entweder selbst zu den Angehörigen fahren oder jemanden schicken, der ihnen die Nachricht persönlich und schonend beibringt! Stell dir vor, Frau Kerber hätte einen Schock bekommen oder auf dem Weg hierher einen Unfall gebaut, was dann?«

»Bitte schimpfen Sie nicht mit ihm«, bat Carolin Kerber. »Er hat es doch nur gut gemeint! Und ich bin ihm dankbar, ganz ehrlich. Wissen Sie denn schon, wie es passiert ist? War es ein Unfall?«

»Die Spurensicherung arbeitet noch«, versetzte Schobinger. »Ich kann Ihnen im Moment nur so viel sagen ...«

»Ich glaub's ja nicht – was machen Sie denn hier?«

Eine schneidend scharfe, wütende Männerstimme ließ Schobinger mitten im Satz innehalten. Ein hochgewachsener, kräftiger Mann schwang seine langen Beine mit spielerischer Leichtigkeit über das Absperrband, stieß einen herbeigeeilten Polizisten beiseite und ging mit schnellen, harten Schritten auf die kleine Gruppe am Weiherufer zu. Sein Gesicht war zornrot, und das Objekt seines Wutausbruchs war sehr offensichtlich Moiras Mutter.

»Sie haben uns gerade noch gefehlt«, bellte er sie an. »Na, wen wollen Sie diesmal fertigmachen?«

»Entschuldigen Sie mal, was soll denn das?«, ging Schobinger dazwischen. »Sie haben hier nichts zu suchen, die Absperrungen sind ja wohl deutlich zu sehen.«

»Mir doch egal!«, röhre der Hüne. »Ich will wissen, wieso diese Schmiermamsell hier ist! Die will doch bestimmt bloß wieder dreckige Lügen über uns verbreiten, aber nicht mit mir, dass das ...«

»Jetzt kommen Sie erst mal wieder runter«, schnitt Schobinger ihm das Wort ab. »Ich

weiß ja nicht, was für einen Ärger Sie mit Frau Kerber haben, und es ist mir ehrlich gesagt auch ziemlich gleichgültig. Aber hier haben Sie im Moment nichts verloren. Hier wurde vor kurzem eine Leiche gefunden, und wir haben keine Lust, uns eventuell noch vorhandene Spuren von Unbeteiligten wie Ihnen zertrampeln zu lassen.«

»Ach ja? Und wieso darf *die* dann hier sein?«, fragte der Hüne inquisitorisch und bedachte Carolin Kerber mit einem giftigen Blick.

»Vielleicht, weil es sich bei der Leiche um ihre Tochter Moira handelt?«, schoss Schobinger zurück.

Sinha beschlich das Gefühl, dass sein Kollege in diesem Moment gerne richtig ausfallend geworden wäre und sich nur mühsam beherrschte.

»Ich denke, in dem Fall hat sie durchaus das Recht, hier zu sein«, fügte Schobinger hinzu. »Und da können nicht einmal Sie etwas dagegen haben.«

Für einen Augenblick schien der Hüne ernsthaft betroffen zu sein. »Das ... das tut mir natürlich leid«, presste er hervor. »Nichtsdestotrotz kann ich dieses Weibsstück nicht ausstehen, das weiß sie sehr gut – und halten zu Gnaden, ihre Tochter hat uns auch nichts als Ärger gemacht; ich meine ...«

»Jetzt reicht's!« Bei Schobinger riss nun sichtlich der Geduldsfaden. »Sie verlassen augenblicklich das Gelände, Herr Wegener! Wie kommen Sie mir eigentlich vor? Da stirbt ein junges Mädchen, wird möglicherweise Opfer eines Gewaltverbrechens, und Sie haben nichts Besseres zu tun, als über sie herzuziehen und auf ihre Mutter loszugehen? Das glaub ich ja wohl nicht! Los jetzt, verschwinden Sie – ade!«

Der Hüne hatte dem Wutausbruch des Freiburger Kommissars mit steigender Zornesröte im Gesicht zugehört, doch bevor er nun zu einer Erwiderung ansetzen konnte, ging Michaela Lux sehr bestimmt dazwischen.

»Sie haben es gehört«, sagte sie in einem Tonfall, der keinen Widerspruch duldete. »Kommen Sie.«

Der Hüne betrachtete sie einen Moment lang unschlüssig, dann schien er den Entschluss zu fassen, fürs Erste den würdevollen Rückzug anzutreten, und ließ sich ohne Widerstand von der Kommissarin zurück auf den Bahnhofweg lotsen. Dort drehte er sich noch einmal um und warf Carolin Kerber und Peter Schobinger einen finsternen Blick zu. Dann verschwand er in der Menge der Passanten.

»Was war *das* denn für ein Auftritt?«, fragte Michaela Lux, als sie zu den beiden zurückkehrte. »Wer war das überhaupt?«

Peter Schobinger gab ein verächtliches Schnauben von sich. »Karsten Wegener«, antwortete er. »Besitzer des Sporthotels *Schanzenberg* hier in Hinterzarten. Und ziemlich aktiv in der Skisprungszene, daher kenne ich ihn. Aber was hat er denn mit Ihnen für eine Fehde, Frau Kerber? Ich dachte schon, er will Sie auffressen!«

Bei diesen Worten flutete ein wenig Farbe in Carolin Kerbers Gesicht zurück.

»Nun, herzinnig lieben wird er mich in diesem Leben wohl nicht mehr«, meinte sie. »Sie wissen ja, ich arbeite als Journalistin und Hoteltesterin für das Magazin *Reiseglück*. Vor gut einem Jahr habe ich einen Artikel über das Sporthotel *Schanzenberg* geschrieben,

und der ist leider nicht ganz so ausgefallen, wie Herr Wegener sich das wohl gewünscht hätte. Aber es gab eben doch das eine oder andere zu bemängeln – ganz davon abgesehen, dass einer von seinen Söhnen meine Moira bedrängt und sexuell belästigt hat. Und das geht ja wohl gar nicht.«

»War das erwiesen?«, fragte Michaela Lux. »Das mit der sexuellen Belästigung, meine ich.«

»Meine Tochter lügt nicht!«, erwiderte Carolin Kerber scharf. Im nächsten Moment biss sie sich auf die Lippen. »Ich meine ... sie *hat* mich nie angelogen. Stefan Wegener hat damals natürlich alles bestritten, und sein Vater hat ihm blind geglaubt und nicht mal ansatzweise die Möglichkeit in Betracht gezogen, dass Moira die Wahrheit gesagt hat. Damit hat er sie als Lügnerin hingestellt ... und so etwas lass ich nicht durchgehen. Niemals. Meine Moira, sie ... sie war ein so wunderbares Kind, und jetzt ... jetzt ist sie ...«

Ihre Stimme brach, sie schlug sich eine Hand vor den Mund, und Michaela Lux konnte gerade noch fürsorglich einen Arm um sie legen, bevor sie in Tränen ausbrach. Lux wechselte einen schnellen Blick mit Schobinger, nickte ihm zu und führte Carolin Kerber dann zu einem der Streifenwagen, während sie sanft und leise auf sie einredete.

Peter Schobinger sah ihnen hinterher. Dann wandte er sich nachdenklich ab, und sein Gesicht verzog sich zu einer schrägen Grimasse, als er Surendra Sinha bemerkte.

»Immer noch da, Herr Kollege? Aber warum soll man auch gehen, wenn's spannend wird? Hier haben Sie doch heute Nachmittag glatt was geboten bekommen für Ihre Kurtaxe.«

Er wehrte mit einem leichten Lächeln ab, als Sinha etwas erwidern wollte.

»War nur ein Scherz. Ich würd wahrscheinlich auch bleiben, wenn ich am Bodensee zufällig in so eine Spurensicherung reinplatzen würde. Das haben wir nun mal so im Blut, nicht wahr? Aber jetzt entschuldigen Sie mich, ich hab noch zwei, drei Dinge zu erledigen, und dann sind wir hier fürs Erste fertig. Und, kommen Sie morgen auch zum großen Skispringen?«

Bevor Sinha verneinen konnte, erinnerte er sich im letzten Moment daran, dass Schobingers Sohn bei dem Wettkampf als Vorspringer fungieren würde – und mit welchem unverhohlenem Vaterstolz Schobinger vorhin davon berichtet hatte. Ein wahrheitsgemäßes Nein wäre für seinen Freiburger Kollegen wohl eine ziemliche Enttäuschung, wenn nicht gar eine Beleidigung.

»Selbstverständlich«, antwortete er deshalb lächelnd. »Das lasse ich mir doch nicht entgehen!«

Schobinger strahlte, schüttelte Sinha zum Abschied kräftig die Hand und ging zu den Streifenwagen. Sinha massierte sich die schmerzenden Fingerknöchel und schnaubte leise. Natürlich hatte er keineswegs ernsthaft vor, zu dem Spektakel ins Stadion zu gehen. Aber das brauchte Kollege Schobinger ja nicht zu erfahren.